

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 5=25 (1859)

**Heft:** 18

**Artikel:** Die Memoiren des Herzogs von Ragusa. Zweiter Artikel

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-92783>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 09.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Feuilleton.

Die Memoiren des Herzogs von Ragusa.

(Fortsetzung.)

Es ist dies letztere von seiten Marmont's ein großer Irrthum, wir wollen nicht behaupten, eine geflüchtete Lüge, um das Aufgeben der Vertheidigung zu entschuldigen, das übrige, wie die Sachen standen, keiner Entschuldigung bedarf. Die badische Infanterie kämpfte vielmehr, in Verbindung mit Franzosen, im letzten Augenblicke heftig gegen die eindringenden Preußen und machte diesen das Vorrücken äußerst schwer. Die sächsische Truppe (Leibgarde), die sich in der Stadt befand, nahm am Gefecht gar keinen Theil, sondern war am Haupte des Königs zu dessen Schutze aufgestellt.

Das Eindringen des Feindes in die Stadt setzte die Franzosen in größten Schrecken und vermehrte womöglich den Wirrwarr. Die Franzosen, berichtet Marmont, zogen sich zugleich im Westen und Osten um die (innere) Stadt über die Boulevards und mitten durch die Stadt zurück, und diese drei Kolonnen vereinigte sich in dem Débouché (damals Ranstädter Steinweg), welches auf die Chaussee nach Lindenau ausmündet. Der Marschall gelangte glücklich auf einem Seitenwege zu diesem Vereinigungspunkte (damals Platz vor dem Innern Ranstädter Thore), aber die Masse presste sich hier so dicht zusammen, daß er nicht in den Strom eintreten konnte. Zwei Offiziere vom 86. Regiment nahmen sich seiner an. Der eine schlug mit dem Säbel zu und gewann so eine Lücke, der andere ergriff das kleine arabische Pferd, auf welchem Marmont saß, beim Zügel und warf ihn so in die Masse, die ihn einige Augenblicke forttrug, ehe er Boden erlangte. So ward er an die enge Mauerbrücke geschoben, welche beim Austritt aus der Vorstadt (damals Neufères Ranstädter Thor) auf die Chaussee über die Elster führt, und die Napoleon hatte unterminiren lassen. „Ich wußte nichts von dieser Anordnung und begriff den Sinn der Frage nicht, welche hier der Genieoberst Montfort an mich richtete: welches die Truppe wäre, die bezeichnet sei, als die letzte über die Brücke zu marschiren. Ich antwortete ihm, nach der Art, wie der Rückzug vor sich gehe, und bei der herrschenden Unordnung könne wohl nur der Zufall darüber entscheiden. Ich setzte meinen Weg fort. Ich hatte die Brücke noch nicht 200 Schritte hinter mir, als eine Explosion anzeigte, daß sie gesprengt worden. 12—15,000 Mann waren noch zurück. Dieses traurige Ereigniß war durch einige Russen herbeigeführt worden, welche über die Wiesen vor der Stadt herangedrungen waren. Der Sappeurunteroffizier, der bei der Mine aufgestellt war, hielt dies für eine Attacke, verlor den Kopf und legte das Feuer an.“

„Ich vereinigte einen Theil meiner Truppen am linken Elsterufer, um die Flüchtigen aufzunehmen, die noch zurück waren, namentlich die, welche

schwimmend über die Elster setzten. So nahm ich auch den Marschall Macdonald auf, der, drei Minuten zu spät vor der Brücke angekommen, den Fluß mit mehr Glück passirt hatte als der Fürst Poniatowski, welcher umkam. Manche retteten sich auch über eine Balkenbrücke, welche man (unweit der gesprengten) hergestellt hatte.“ Marmont nahm die Trümmer des 3., 5., 6. und 7. Korps unter seine Flügel und zog ab, während zwei Divisionen der Jungen Garde den Dienst der Nachhut antraten. Er traf zu Marfrankstadt den Kaiser, der sehr niedergeschlagen war und auch alle Ursache hatte, es zu sein. „Im Laufe von kaum zwei Monaten war ein ungeheures Heer von mehr als 450,000 Mann unter seinen Händen zerronnen. Und dies geschah zum zweiten male in der Zeit von einem Jahre, daß er der Welt ein solches Schauspiel der Zerstörung gab, welches in unserer Zeit ohne Beispiel ist. Es blieben ihm von allen seinen Heerschaaren etwa noch 60,000 Mann streitfähiger Truppen übrig, denn das, was noch am 19. Oktober aus Leipzig heraus gelangte, hatte weder Konsistenz noch Organisation.“ Aber auf dem Marsche nach dem Rhein löste sich auch die Disziplin in den geretteten Trümmern dieser durch Kampf, Strapazen und Hunger demoralisirten Armee. Da keine regelmäßige Verpflegung stattfinden konnte, so trennten sich ganze Trupps von ihren Fahnen und liefen fourragirend und marodirend neben dem Hauptkörper her. Unter diesen Haufen, fricoteurs genannt, die Marmont zusammen auf 20,000 Köpfe schätzte, erlosch der militärische Geist. Zudem heftete sich der Feind an die Fersen der flüchtigen Kolonnen, und in der Ebene von Hanau warf sich ihnen, freilich mit geringem Geschick, der bairische General Brede mit einer frischen bairisch-österreichischen Armee entgegen. Napoleon bahnte sich durch blutige Gefechte in den letzten Tagen des Oktober den Weg durch diesen neuen Feind und überschritt mit den Resten seines Heeres am 1. und 2. November zu Mainz den Rhein. „Dieser Rückzug bot dasselbe Schauspiel der Verwirrung dar, wie der aus Russland. Von den 60,000 Mann, welche etwa an den Rhein gelangten, führten 40,000 Mann nur noch Waffen. Alles war in einem schrecklichen Zustande, keine Vorkehrungen zum Empfang waren getroffen, die Noth und das Elend zeigten sich von allen Seiten. Und doch sollte dies nur das Vorspiel zu neuem Unglück sein.“

Der Feldzug von 1814 und die Katastrophe.

Marmont blieb einige Zeit mit den Truppen, die ihm zugetheilt waren, zu Mainz, und auch Napoleon verweilte daselbst bis zum 7. November. Düster und schweigsam, dachte der Kaiser nicht an den Frieden, sondern trug sich nur mit der Hoffnung, daß seine Feinde keinen Winterfeldzug unternehmen würden. Wie immer rechnete er auch jetzt noch auf die Uneinigkeit der Verbündeten. Er meinte, daß man ihm fünf oder gar sechs Monate Ruhe lassen werde, und während dieser Zeit gedachte er sich wieder so in Verfassung zu setzen, daß er allen Feinden

trogen könnte. Insbesondere hoffte er auf die Ankunft der Armee von Italien, dann auf die Herbeiziehung wenigstens eines Theils der zahlreichen Garnisonen, die er noch in den Festungen jenseit des Rhein hatte. Er zählte so auf ein frisches Heer von wenigstens 80,000 Mann, das er durch neue Rekrutirungen ansehnlich verstärken wollte. Wenn man ihm in seinen Berechnungen widersprach, wie es Marmont that, so bezeichnete er dies als Mangel an Patriotismus. Und doch ist nichts von alledem, was er damals hoffte, in Erfüllung gegangen, weil ihm der Feind keine Ruhe gewährte, sondern sogleich längs der langen Rheinlinie hin in Frankreich, „auf den geheiligten Boden“, wie Napoleon zu sagen pflegte, einbrach. Die Nieder geschlagenheit und die Unzufriedenheit, die sich nach solchen Unfällen und bei der Aussicht auf neue, größere in der Nation wie in der Armee kund gab, ist nicht möglich wiederzugeben, sagt Marmont. „Dieser Verbrauch von mehr als einer Million Menschen in so kurzer Zeit, das hoffnungslose Versinken unserer Macht, die groben Fehler des Feldzugs, die selbst jeder gewöhnliche Verstand begreifen konnte, die Auflösung des Reichs nach allen Seiten hin, sei es durch Empörung oder Abfall, endlich die Gefahr, welche dem alten Frankreich durch das Eindringen des Feindes in das Innere drohte, nachdem man ein solches Ereigniß so viele Jahre hindurch für etwas Unmögliches zu halten gewöhnt worden war, alles dies drückte die Nation zu Boden und ließ sie an den alleinigen Urheber dieser Lage denken.“ Die Aushebungen in den alten französischen Provinzen gingen indessen immer noch vor sich, aber diese Ergänzungen reichten kaum hin, um die Abgänge zu decken. Auch war die Desertion sehr häufig. Zudem gelangten die jungen Leute ohne alle Instruktion, ohne Uniformirung, nur mit einer Klinte in der Hand, in die Reihen der alten Truppen, und Marmont erzählt Beispiele, wo Rekruten während des Gefechts die Offiziere baten, ihnen die Gewehre zu laden, weil sie dies selbst noch nicht verstanden. Zu Mainz, wie auch anderwärts, brach unter den durch Hunger und Anstrengung körperlich und moralisch geschwächten Truppen Marmont's der Typhus aus. Die Krankheit wüthete so, daß 14,000 Mann in kurzer Zeit erlagen, und zugleich ebenso viel Einwohner der Stadt. Marmont benahm sich hierbei mit Muth und Aufopferung und blieb verschont, wie auch alle Offiziere, welche die Furcht und die Entbehrung von sich fern halten konnten. Ein anderes Uebel, welches bei den ausgehungerten Kriegeren hervortrat, war das Absterben der Extremitäten. Die Zehen fielen ihnen ab, wie es mit erfrorenen Gliedern geschieht, und doch war auf dem Rückzuge das Thermometer niemals unter Null gefallen.

Das Korps Marmont's, als die Vertheidigung der Grenzen begann, zählte 8500 Mann Infanterie, 2000 Pferde und 37 Kanonen. Es war aus den Resten von dreißig und einigen Truppenkörpern zusammengesetzt, später sogar aus mehr als

fünfzig. Als Napoleon Ende Januar 1814 bei seiner vereinigten Armee in Vitry ankam, zählte die streitbare und tüchtige Mannschaft nicht mehr als 40,000 Mann. Marmont behauptet, daß sie sich während des ganzen Feldzugs niemals höher belaufen haben, denn die jungen Streiter, die fortwährend hinzutraten, ersetzten immer nur den Abgang. Die Nationalgarden, die allenthalben errichtet werden sollten, kamen theils nicht zu Stande, theils weigerten sich diese Bürgerfoldaten, ihr Schicksal an das der Armee zu knüpfen, und entließen. Man hielt, und mit Recht, den Kaiser allein für den Anstifter des Kampfes auf dem vaterländischen Boden und wollte ihm keine Unterstützung mehr gewähren. Bei der Ankunft Napoleon's zu Vitry waren die Generale erstaunt, als er, wie versprochen worden, der Armee keine Verstärkung zuführte. Marmont fragte ihn, ob er nichts mit sich brächte. „Nichts!“ erwiderte der Kaiser. — „Aber, womit wollen wir kämpfen?“ — „Wir werden das Glück versuchen mit dem, was wir haben; vielleicht ist es uns günstig.“ — Das war allen unerhört, und doch, sagt Marmont, konnte es durch die Verkettung der Umstände wohl dahin kommen, daß sich die Wage nochmals zu Gunsten der Napoleonischen Waffen senkte.

(Fortsetzung folgt.)

Durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

## Handbuch der Artillerie,

aus dem Französischen übersezt von

**B. v. Seydlitz.**

68 Bogen Text und 109 Tafeln Abbildungen.

Preis 4 Thlr.

Vorstehendes ist eine Uebersetzung der neuesten (3ten) Auflage des rühmlich bekannten Aide-Mémoire a l'usage des officiers d'artillerie. Das letzte (8te Heft) wird in einigen Wochen fertig.

In der **Schweighauser'schen** Verlagsbuchhandlung in **Basel** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Mittheilungen

über das

nach dem System der Herren Burnand und Prélat umgeänderte

## Infanterie-Gewehr.

Abdruck aus der schweizerischen Militär-Zeitung 1858, No. 93, 94, 95.

Geheftet. 30 Seiten. 40 Cent.

Eine klare und übersichtliche Darstellung der Resultate, die bei den eidgenössischen Versuchen mit dieser nun adoptirten Waffe gewonnen worden sind.